

**Wierzig Kronen.**

Von Chöre Blandh (Stockholm).

Wenn Herr Winberg, der erste Buchhalter der Importfirma Welin & Co., die Feder weglegte und seine Bücher zusammenschloß, war er immer der Letzte im Komptoir. Schon gegen 6 Uhr gingen seine Kollegen an, auf die Uhr zu schauen und gleich nach halb Sieben legten sie die Manschetten an und ordneten vor dem Spiegel im Toilettezimmer ihre Kravatten. Um dreiviertel 7 Uhr verperrte der Geschäftsführer Herr Carlsson den Kassafachant. Einige Minuten darauf war das Komptoir leer, und Herr Winberg sah allein dort.

Wenn die Uhr begann Sieben zu schlagen, glitt er von dem hohen Stuhl hinab, auf dem er den ganzen Tag gequert hatte, wie eine Krähne auf einem Ueberroß und nahm behutsam eine Zigare hervor, die er anzündete und mit andachtsvoller Miene unter die Nase führte. Dann ging er in Zimmer auf und ab, erkletterte auf's Neue seinen Stuhl, sah den duftenden Rauch in blauen Ringen aufsteigen und kühlte sich glücklich.

Ein Viertel über Sieben kam der Komptoirbursche, um zu schließen. Winberg glitt wieder hinab, ärgert, mitten in seiner Zigare geföhrt zu werden, schloß die Bücher ein, zog einen anderen Rock an, ohne sein Ebenbild im Spiegel eines Blickes zu würdigen. Dann ging er. Auf der Gasse angelangt, drehte er den schmalen Kopf wie ein Vogel nach beiden Seiten, sog mit einigen tiefen Zügen die Abendluft ein, die feucht und frisch vom Strome wehte, und ging seinem Kaffeehause in der Westerlanggasse zu.

Dort legte er den Winterrock ab, machte die Hände durch das Lokal und sammelte die Abendzeitungen auf, worauf er sich an seinem gewohnten Tische niederließ und seine gewohnte Tasse Thee mit Weißbrot, Butter und kaltem Aufgeschnittenen nahm. Alles stand immer schon in Bereitschaft, wenn er in der Thür erschien.

Nachdem er fertig gegessen hatte, füllte er die Tasse und setzte sich zum Lesen zu recht, hie und da einen Schluck Thee nehmend, und dann kam die Kaffeewirtin heran und begann zu plaudern, während die stumpsnabige Tochter in der Thür zum Schanzimmer stand und zuhörte.

„Herr Winberg sind doch ein so gemütlicher und ordentlicher Herr, warum heirathen Herr Winberg nicht?“ sagte sie, indem sie die Hände über den Bauch faltete und die Daumen kreisen ließ.

„Hm,“ erwiderte Herr Winberg. Aber die Frau fuhr fort: „Herr Winberg passen gar nicht für's Beibiegen und sind zum Heirathen geboren.“

Er erwiderte lächelnd: „Ich will Ihnen sagen, warum ich nicht heirathe, es will mich Niemand haben. Und übrigens machen die jungen Mädchen heute-tage, so große Ansprüche. Sie brauchen ja bloß für ihre Toilette ein ganzes Kapital.“

„Das kommt darauf an, wen man heirathet! Ein einfaches, häusliches Mädchen müßte es sein, so eines, das sich um ihr Haus kümmert und auf den Kreuzer sieht. Solche giebt's genug!“

„Na, nennen Sie mir nur eine, wenn ihrer gar so viele sind.“

„Hm,“ antwortete die Frau und schielte zur Seite. „Nun also!“ sagte Herr Winberg, stand auf, bezahlte und ging.

Er ging meistens direkt nach Hause, denn der einzige Luxus, den er sich vergönnte, war ein schönes, kleines Heim, zierlich und nett wie ein Puppen-frank.

Hier war es noch besser, als im Komptoir, und dasheim in seiner Behaglichkeit war er am glücklichsten. Aus einem dürftigen Hause hervorgegangen, war er zeitig hinaus in die Welt gekommen und hatte sich auf eignen Faust emporarbeiten müssen. Arbeitfam, verläßlich, ordentlich bis zur Bedanterie, hatte er im Alter von zwanzig Jahren die Anstellung bei der Firma Welin & Co. erhalten. Er war jetzt fünfundsiebzig Jahre alt, war zum ersten Buchhalter avancirt, genöth das volle Vertrauen seines Chefs und bezog das für seine geringen Bedürfnisse bedeutende Einkommen von 3600 Kronen jährlich.

Er hatte nie zu jenen gehört, die viel vom Dasein verlangen. Er verabscheute das lärmende Außenleben in Varietes und Restaurants, ging selten in's Theater und hegte einen ausgesprochenen Schrecken vor Frauenzimmern, die ihm als eine fremde feindliche Macht erschienen, mit der wohl ein stattlicher, eleganter Mann wie Herr Carlsson paratieren konnte, aber vor der er am besten that, sich in Acht zu nehmen.

Als er vor 15 Jahren mit einem Gehalt von 1200 Kronen jährlich zu Welin & Co. kam, da war es sein einziges Ziel gewesen, durch gewissenhafte Ar-

beit sich eine Stellung zu erwerben, die ihm geflattete, ein paar behagliche Zimmer zu mietzen, sie bequem zu möbliren, einige Bücher zu kaufen und ein paar hundert Kronen jährlich für seine alten Tage zurückzulegen.

Er hatte sein Ziel mehr als erreicht, und er war zufrieden. Er hätte besser leben können, als er es that, sich mehr amüßern, sein Souper in einem feineren Lokal einnehmen, aber er empfand kein Bedürfnis, etwas an seinen alten Gewohnheiten zu verändern, und er fühlte sich wohl in dem kleinen Cafe, das er seit Jahren besuchte, und dessen Eigentümerin er von Jahr zu Jahr einer Krüge ähnlicher werden sah.

Sein einziges Vergnügen, abgesehen von den spärlichen Theaterbesuchen, bestand darin, zuweilen auf dem Heimwege in das kleine Panorama in der Hafengasse zu treten, sich vor dem runden Guckloch niederzulassen und fremde Länder vorbeisafahren zu sehen, während die Uhr die Fahrt regulirte und mit jedem Schlage neue Scenerien verkündete. Er empfand keinerlei Sehnsucht, selbst diese Orte zu besuchen. Es fiel ihm nicht ein, daß er es leicht ermöglichen könnte, sich eines Sommers loszumachen, ein paar Wochen Urlaub zu erlangen und eine Reise zu unternehmen. Er freute sich bloß darüber, daß es so viele schöne Orte gab, er dachte nachher an sie, freute sich an ihnen, phantastirte ein bißchen von ihnen, aber sehnte sich niemals, hinzugehen.

Es war spät im Herbst. Die stärkste Importzeit im Hause Welin & Co. war gekommen. Es war unmöglich, vor Sieben oder halb Acht vom Komptoir fortzugehen, aber Herr Winberg sah bis 8 Uhr dort und sein Thee im Stamm-Kaffeehaus war um eine ganze Stunde hinausgeschoben. Er kühlte sich recht müde und wollte sich gerade aus dem Kaffeehaus entfernen, als fröhliche Stimmen im Flur ertönten, die Glasthür geöffnet wurde und zwei junge Mädchen in's Zimmer eilten. Sie nickten der Frau zu, warfen ihre Mäntel ab und nahmen sichtlich und plaudernd an einem Tische Platz, wo sie zwei Gläser Bier und vier Butterbrode bestellten — aber große.

Winberg griff mechanisch nach der fortgelegten Zeitung und verschuchte zu lesen, aber während seine Augen über die Spalten glitten, war seine Aufmerksamkeit auf seine Nachbarinnen gerichtet. Es schien ihm, als wäre ein frischer Wind durch das stille Kaffeehaus gestrichen.

Welche strahlende Laune sie hatten, diese beiden jungen Ladenmädchen! Sie hatten gewiß den ganzen Tag gearbeitet. Jetzt gab es ja viel zu thun, denn Weihnachten nahte heran, und alle Geschäftsbücher strengten sich auf's Neue an, um das Publikum anzuziehen, aber ihnen schien es nichts zu verschlagen.

Mit welchem Nachdruck sie die Butterbrode an den Mund führten und sie mit ihren frischen Zähnen zermalmten; und wenn sie ihr Bier tranken, nickten sie einander zu und stellten das Glas mit einem entzündenden kleinen Athemholen weg. Und die ganze Zeit flüsterte sie, als hätten sie sich unendlich viel zu erzählen, und sahen sich nach den anderen Gästen um — auch nach ihm — und dann nickten sie die Köpfe zusammen und flüsterten auf's Neue und drückten die Serbietten an den Mund, um nicht laut herauszulassen.

Auf dem Heimgänge lächelte er vor sich hin. Seine Müdigkeit und schlechte Laune waren wie weggeblasen, und er empfand ein Gefühl des Wohlbehagens. Und noch als er sich auslebte und zu Bette ging, schmunzelte er bei dem Gedanken an ihre krausen, kleinen Köpfe und ihren gierigen Appetit.

Am Abend darauf sah er ungewöhulich lange bei seinem Thee. Er hatte schon längst die Zeitung durchgesehen, begann aber immer von Neuem. Endlich, als er eine Stunde gefessen hatte, warf er sie von sich und ging mürrisch seiner Wege, ohne die beliebige Miene der Kaffeewirtin zu beachten. Es fehlte ihm etwas. Er fühlte sich unglücklich, ohne eigentlich zu wissen, warum, und er ging mit müden Schritten heimwärts und einem beunruhigenden Gefühl der Einsamkeit, das er nie zuvor empfunden hatte.

Einige Tage verfloßen. Er war sich wieder gleich und plauderte wie gewöhnlich mit der Besitzerin des Kaffeehauses, die ihn fragte, ob er einen Influenza-Anfall gehabt hatte. Pöblich fuhr er zusammen und tauchte mit dem Gesicht hinter die Zeitung unter. Als die Thür aufgerissen wurde und die beiden jungen Ladenmädchen hereinfloßen und er ihre fröhlichen Stimmen hörte, kam plötzlich ein glückliches Gefühl über ihn. Nun begriff er, was ihm gefehlt hatte. Es war ihre Freundschaft, nach der er dürstete, ihre frische, ungenirte Art, ihre raschen Blicke, beweglichen Zungen, ihr lustiges Nicken, das Rascheln des Brodes zwischen ihren scharfen Zähnen, während sie, aus

Leibeskräften kauend, von des Tages-Arbeit sprachen.

Sein Entschluß war gefaßt. Als er sich umfah in seinem schönen, behaglichen Heim, das ihm plötzlich düster und einsam vorkam, da schwoor er, daß er sie auffuchen und mit ihnen bekannt werden würde. Eine heftige Sehnsucht brannte in ihm. Er sehnte sich danach, Jemanden zu liebloslen, zu streicheln, dieses fröhliche, jugendliche Lachen zu hören, das ihn durch seine Frische bezauberte, und diese plauderhaften, weichen Lippen an seinen eigenen zu föhlen.

Aber welche von ihnen — die Blonde oder die Schwarze? Das sollte der Zufall entscheiden!

Am Abend darauf rief Herr Winberg im Komptoir den Kassafachanten herbei, er hatte es eilig, fortzukommen. Mit langsamen Schritten ging er die Westerlanggasse hinab. Ueber der ganzen Gasse ruhte jene Fieberstimme der letzten Wochen vor Weihnachten, da Alle kaufen und Alle verkaufen wollten.

Pöblich hielt er inne, wurde zur Seite gestoßen und blieb mit einem Fuhge auf der Stufe zu einem Handschuhgeschäft stehen. Wie verestirte er in den kleinen, blendend erleuchteten Laden. Es waren gerade ein paar Damen drinnen. Der Ladenhül lag voll Handschuhe, und dahinter lächelnd und plaudernd und ihre weichen Zähne zeigend, stand die kleine Blonde. Froh und glücklich, als hätte er in der Lotterie gewonnen, ließ er sich vom Strome mitreißen, ging dann auf das andere Trottoir, wurde wieder zurückgeführt, und trieb es auf diese Weise hin und her, bis der Menschenstrom sich zu lichten begann und die meisten Geschäfte die Läden verließen.

Da entfiel er sich, daß er hungrig war, und ging in's Kaffeehaus, wo sein Thee schon lange kalt stand, und da er sich müde fühlte, bestellte er ein Glas Porter und ein paar Butterbrode.

Aber die Frau, die zweimal die Influenza gehabt hatte und alles Merkwürdige in der Welt auf diese zurückführte, schüttelte den Kopf und sah mit mütterlicher Besorgniß, wie er in sich hineinkäufelte und das Butterbrod auf eine besondere, nachdrückliche Art zum Munde führte und jedesmal Athem schöpft, wenn er das Glas wegstellte.

Während der nächstfolgenden Wochen erweckte Herr Winberg sowohl im Komptoir, wie im Kaffeehause Verwunderung. Es war offenbar etwas in Unordnung gerathen bei diesem Automaten, dessen Regelmäßigkeit bereits sprichwörtlich geworden war. In einem Augenblick eitel Sonnenschein, konnte er im nächsten wie ein zum Tode Verurtheilter aussehen. Still und verschlossen, wie er war, ließ man ihn jedoch in Frieden, ohne irgendwelche Fragen an ihn zu stellen. Nur die Frau im Kaffeehause glaubte zu wissen, was mit ihm los war, und sie machte ihn beinahe wahnfinnig mit ihren Reden von Antipppin und Antifebrin, und wie traurig es sei, Niemanden zu haben, der einen begte und pflegte, wenn man krank war. Da sah er sie ernsthaft an und nickte, ohne zu antworten. Sie hatte ganz Recht! Niemand konnte das besser wissen als er selbst, denn das früher so theuere Heim jetzt förmlich zur Plage geworden war.

Jeden Abend ging er an dem kleinen Handschuhladen in Westerlanggasse vorbei. Jehnmal hatte er sich vorgenommen, einzutreten, aber wenn der entscheidende Moment kam, verließ ihn der Muth. Er wußte, daß sie ihn bemerkt hatte, wie er so ging und draußen auf der Straße patrouillirte, wie ein Soldat auf Wache. Sie hatte gelächelt über diesen scheuen Bewunderer, der so gar nicht den anderen Herren gleich, die sie kannte und zürnte durchaus nicht ob dieser stillen Huldigung, die ihr im Gegentheile schmeichelte. Endlich eines Abends, zur Verzweiflung getrieben, beschloß er, den entscheidenden Schritt zu thun. Den Kopf konnte es wohl nicht kosten, wenn er hineinging und ein Paar Handschuhe kaufte — und es fügte sich so gut jetzt nach Weihnachten, wo die Läden fast leer standen. Er ging sehr rasch, als wollte er Anlauf zu einem turnerischen Sprung nehmen, fühlte, wie ihm warme Luft entgegenstug, und fand blinde und athemlos in dem kleinen Laden.

Sie blickte erstaunt dem wunderlichen Besucher an, der tam, als würde er herein eingeschoben. Dann erkannte sie ihn und lächelte. „Was sieht zu Diensten?“ fragte sie und nahm eine tofelte Stellung an. „Ein Paar Handschuhe... bunte-roth... Nummer 7 1-3,“ erwiderte er hastig. Sie unterdrückte ein Lächeln, wendete sich um und nahm einige Kartons herab. „Bitte sehr zu wählen,“ sagte sie und breitete den Inhalt auf dem Ladentisch aus.

Mit einer Hast, als fürchtete er, zu spät zu einem Zuge zu kommen, wählte er ein Paar aus. Aber als sie ihm die Handschuhe anziehen half, als er die Wärme ihrer Hände fühlte, als er ihren blonden Kopf sich so nahe sah, daß er sich nur niedergebende brauchte, um ihren Nacken zu küßen, da war es, als löste sich etwas von ihm.

Und wie ein brausender Strom wälzte es sich hervor. Wie er sie im Kaffeehause gesehen, wie oft er über die Gasse gegangen war, ohne zu wagen, hereinzutommen, seine Einsamkeit und seine Sehnsucht. Sie hatte seine Hand losgelassen und sah mit halb verlegener, halb amüßirtem Blick auf den eigenthümlichen Kauf vor sich, der mit niedergebungen Augen und zudendenden Lippen stehendes Fußes sein Herz vor ihr ausbreitete und ihr, ohne daß sie zehn Worte mit einander gewechselt hatten, eine förmliche Liebeserklärung machte. Sie musterte ihn verfohlen, während er sprach. Er schloß ebenso überfürt, als er begonnen hatte, athmete tief auf und sah sie mit einem unversicherten Blick an.

Gleichzeitig öffnete Jemand die Thür. Sie flüsterte hastig: „In einer Stunde schlief ich. Erwarten Sie mich draußen.“ Dann half sie ihm gelassen mit den Handschuhen und wandte sich dem nächsten Kunden zu.

Herr Winberg kam sehr spät Abends heim. Er war glücklich und wußte kaum, ob er auf dem Kopfe ging oder auf den Füßen. Sie waren in ein Kaffeehaus gegangen. Sie war ihm voraus in ein besonderes Zimmer geschritten und hatte ihm Platz auf einem Sopha neben sich gemacht, das so enge war, daß sie dicht aneinander saßen. Er hatte sie küßen dürfen, aber nur sehr wenig, er fühlte noch den frischen Duft ihres Haars; er hörte ihr zwitscherndes Lachen und sah, wie sie sich mit aufgerissenen Augen im Sopha zurückwarf und vor Erstaunen in die Hände klatschte: 3600 Kronen im Jahr! Gott, so viel Geld! Sie, die nur — hm, vierzig Kronen monatlich hatte! Und bei Welin & Co. war er angestellt!

„Nein, solch ein Mädchen! Vierzig Kronen im Monat, und doch so nett und fein gekleidet — das konnte man sparsam nennen! Was würde Freund Carlsson sagen, der so gerne vom Leichtsinne und von der Verschwendungssucht der Weiber sprach? Aber er sollte es noch nicht erfahren — Niemand durfte bis jetzt etwas wissen. Sie hatten vereinbart, daß es eine Ueberscheidung werden sollte, eine völlige Ueberscheidung für Alle, bis sie es in die Zeitung setzten.“

Nein, vierzig Kronen monatlich für Essen, Wohnung und Kleider! Und dabei war sie noch nicht einmal am ärgsten dran. Ihre Freundin, die Schwarze, hatte nicht mehr als dreißig. Ach, die Frauen, wie wenig sie brauchen, um zu leben, vergnügt zu sein und schön auszusehen. Im Vergleiche zu ihr war er ein wahrer Krösus, ein Verschwendunger. Es würde vortrefflich gehen. Er hatte 3600 Kronen jährlich, vollständiges Mobiliar für zwei Zimmer und überdies Geld in der Bank. Er promienirte im Zimmer auf und ab, schnippte mit den Fingern, hörte Musik und Vogelgezwitscher in der Luft und legte sich dann nieder, umgaukelt von rosigen Träumen.

Was sie betraf, hatte sie es durchaus nicht eilig. In dem kleinen Zimmer angelangt, daß sie gemeinschaftlich mit ihrer Freundin bewohnte, nahm sie Tinte und Papier zur Hand. Die Schwarze war noch nicht zu Hause, und froh, allein zu sein, setzte sie sich nieder, und schrieb ein paar Briefe, die sie versiegelte. Mit gerunzelten Brauen wog sie die beiden Kouverts in der Hand, während ein leichter Seufzer sich den Weg über ihre Lippen bahnte. ... Und mit einem Blick auf das unberührte Bett der Schwarzen begann sie sich langsam auszuleiden. Dann löschte sie die Lampe und sprang rasch in's Bett, die Decke über die Ohren ziehend.

Als Herr Winberg ein paar Wochen später in's Komptoir kam, war er der Gegenstand der allgemeinen Huldigung. Herr Carlsson brüdete kräftig seine Hand, doch ohne seinem Blick zu begegnen, alle Kollegen gratulirten ihm, und der Chef rief ihn zu sich hinein und beglückwünschte ihn mit einigen freundlichen Worten zu seiner Verlobung.

Am Abend saßen er und der Geschäftsführer noch da, nachdem die Andern gegangen waren. Sie machten den Abschluß und hatten viel zu thun. Pöblich legte Herr Winberg die Feder weg und sagte: „Du solltest meine kleine Braut kennen lernen. Wann würdest Du ein liebes Mädel zu sehen bekommen.“ Eine leichte Röthe flog über Herrn Carlsson's Gesicht.

„Na, umso besser für Dich!“ antwortete er kurz.

„Sie ist in einem Handschuhladen, hat aber für den 1. Juli ihren Platz gekündigt. Im Herbst wollen wir hei-

rathen,“ fuhr Herr Winberg mit glücklichem Lächeln fort.

Aber Herr Carlsson hatte im selben Augenblicke seinen Federstiel fallen lassen und bückte sich, um ihn aufzuheben. „Das ist aber wirklich nett!“ meinte er, von der Anstrengung roth im Gesichte.

Eine kurze Pause entstand. Jetzt blickte Herr Winberg wieder auf. Ein überlegenes Lächeln spielte um seine Lippen: „Sie hat nicht mehr als vierzig Kronen im Monat, und damit hat sie sich beholfen. Das ist wohl was Anderes als Deine Frauenzimmer-Bekanntschaften!“

Ein nervöses Zuden flog über Carlsson's Gesicht, und er murmelte etwas, wie, daß es ja Ausnahmen gebe und daß nicht alle Frauen gleich seien. Im Herbst heiratheten sie. Herr Winberg ist so glücklich, als ein neugeborener Gemann nur sein kann. Die junge Frau ist fröhlich, lebhaft und liebenswürdig. Sie ist bezaubernd hübsch, aber zu den Alerparfamsten gehört sie nicht, und ihr Mann kann nie begreifen, wie es möglich war, daß sie als Mädchen von vierzig Kronen monatlich leben konnte, da sie jetzt beinahe ebenso viel für ihre Toilette braucht.

Aber wenn er einmal dieses Kapitel berührt, dann fällt sie ihm um den Hals und flüßert im in's Ohr, daß sie jetzt eine ganz andere Sache.

Denn jetzt buete sie sich um feinetwillen, damit er findet, daß sie schön ist...

**Von der Berliner Gewerbe-Ausstellung.**

Deren sichtbar, trinkbarer und rauchbarer Theil.

*Mittheilung.*

Aus dem französischen Kriege wird folgende Anekdote erzählt: Ein deutscher Soldat, der sich mit seinem französischen Quartiergeber in Ermangelung sprachlicher Kenntnisse nicht verständigen konnte, nahm seine Taschenuhr, zeigte auf die Zahlen 8, 12, 4 und 8 und nannte dazu jedesmal das Wort „Manger“; dann fuhr er wiederholt rasch mit dem Finger um das ganze Zifferblatt herum und rief: „Boire“.

Das bedeutende und ununterbrochene Trankbedürfnis des Soldaten dürfte damit dem Franzosen wohl klar geworden sein. Wenn dieser durstige Deutsche sich auf die Berliner Gewerbeausstellung begeben sollte, so wird es ihm nicht schwer fallen, auch ein hochge-spanntes Gh- und namentlich Trinkbedürfnis zu befriedigen, denn die Anstalten, wo man isst und vor allem trinkt, sprechen wie die Pilze überall aus der Erde. Was das Essen betrifft, so nennen wir in erster Linie Adlon und Dressel, die das Hauptrestaurant besigen und in der ersten Etage einen Betrieb eingerichtet haben, der dem in ihren in Berlin gelegenen Lokalen entspricht, während auf der unteren Etage auch Bier geschänkt wird. Dort vollzieht sich ein großer Massenkonsum, der aber im wesentlichen auf die besser gestellten Klassen berechnert ist, während die anderen auf die zahllosen Bräus angewiesen sind, in denen man zu den gewöhnlichen Stadtpreisen sich verpflegen kann. Endlich haben wir die nie leer werdenden Pavillons von Aßinger, die zu billigen Preisen riesengroße Butterbrode geben und hier denselben großen Zuspruch haben wie in ihren zahlreichen Stabllotterien, die in Berlin eine Revolution hervorgerufen. Die blau und weiß gestreiften Bierauschante der Firma Aßinger, in denen man zu billigen Preisen jedes beliebige Bier in immer gleicher Frische erhält, haben im dem Grade einen wirklichen Bedürfnis entpöhnt, daß ungezählte Nachahmungen aufgetaucht sind. Auf der Ausstellung dürfte Aßinger zu denjenigen Firmen gehören, die die besten finanziellen Ergebnisse aufzuweisen haben. In den Bräus ist die Verpflegung verschieden, und wir wollen, um niemanden zu kränken, da nicht eine besondere Stufenleiter aufstellen, zumal die Riefenaufgabe, uns durch alle durchzuweisen, unsere Kräfte übersteigen haben würde. Nur das eine sei erwähnt, daß die Verpflegung im Riesenzelt auf der Alpenwiese der Dressel-Adlon'schen am nächsten kommt. Wir haben auch eine Ausstellung für Volksmassenernährung, eine überaus nützliche Einrichtung, wenn sie in muster-gültiger Weise eingerichtet wäre, was sie aber nicht ist. Die Unternehmung hat einen unangenehmen Prozeß wegen Einführung verdorbenen Fleisches, aus dem sie sich nur schwierig herausziehen kann, indem sie die Schuld dem Lieferanten zuschiebt. Aber auch ganz abgesehen davon gefüllt uns die Einrichtung sehr wenig. Daß man dabei auf Luxus verachtet hat, ist berechtigt und natürlich, aber die Abfüterung macht nicht den sauberen Eindruck, den wir auch hier verlangen müssen. Der heutige Arbeiter hat auch Anspruch auf einen gewissen Komfort, der sich bei

aller Einfachheit sehr wohl erreichen läßt. Die Gebüste, die dieser Unternehmung entquellen, sind unerföhlich: kurz, wer seine Anforderung auch sehr niedrig stellt, wird sie kaum erfüllt sehen. Besser sieht es mit der Fischerei-Ausstellung verbundenen Kosthalle aus, die nur Fischspeisen liefert und reichen Zuspruch findet. Bisher ist bei uns die große Bedeutung, die der Seefisch für die Volksernährung hat, noch nicht in genügendem Maße erkannt worden und vielfach besteht noch das Vorurtheil, daß der Fisch eigentlich eine Luxuspeise ist, die nur auf den Tisch des Reichthens gehört. Seit die deutsche Seefischerei einen Aufschwung genommen hat und dank der Reichsunterstützung in rationeller Weise betrieben wird, seit ferner entgegenkommende Einrichtungen der Eisenbahndirektionen es ermöglichten, den Fisch in ganz frischem Zustande in das Inland zu liefern, ist dieses Vorurtheil nicht mehr am Plage, und die Fischkosthalle wird hoffentlich dazu beitragen, es immer mehr zu verdrängen; seit Beginn der Ausstellung sollen täglich über 40 Centner Fische in der Fischkosthalle verspeist worden sein und an Sonntagen nahezu das Doppelte. Das ist ein sehr schöner Erfolg, an dem die Nordsee den Löwenantheil wegnimmt, während die Ostseefische bisher nur in viel bescheidenerem Maße — mit frischen Fludern — aufgetreten sind. Wahrscheinlich liegt es daran, daß der Transport von diesen Häfen noch nicht in so befriedigender Weise geregelt ist, wie von der Nordsee. Auch die Dissee enthält aber eine große Menge sehr schmackhafter Fische, die wohl verdienen, im Binnenlande auf den Tisch gebracht zu werden. Bisher wird von den Ostseefischen im wesentlichen nur Räucherwaare in großen Mengen vertrieben.

Gehen wir von den Speisen zu den Getränken über, so stehen wir vor einem wahrhaften „embaras de richesse“ und müssen die Hoffnung aufgeben, im Nachstehenden auch nur eine annähernde Vollständigkeit zu erreichen. Am wenigsten zahlreich ist noch der Wein vertreten, wenigstens was die eigentlichen Weinbauten betrifft, die ihn ausschließlich verschänkten. Neben dem Hauptrestaurant finden wir ihn in Altberlin im Rathshause, wo die vereinigten Berliner Weinhändler ihre Produkte proben lassen, und außerdem giebt es eine Reihe von Sectpavillons, die sich meist im Vergnügungspark befinden. Eine holländische Theebude befindet sich in Altberlin, und in einem großartigen Pavillon wird die Darstellung der Cokoladenprodukte von Festly u. Carotti, verbunden mit Auschank und Verkauf der Waaren vorgeführt. Auch die Continental Bobega Company hat sich einen eigenen sehr reich ausgestatteten Glaspalast geleistet, der mit einer American Bar verbunden ist und gut besucht wird.

Das alles aber verschwindet gegenüber dem Massenangebot von Bier, das in solchen Mengen auftritt, daß man schon beinahe von einem unlauteeren Wettbewerb sprechen kann. Die großen Berliner Aktien-Brauereien haben ebenso wie die bedeutendsten bayerischen Brauereien ihre eigenen Tempel aufgeschlagen. Die Aktien-Gesellschaften Platenhoser, Moabit, Friedrichshain, Oswald Berliner, Habel, die in Berlin gegenüber den großen bajuarischen Bierpalästen äußerlich zurückstehen, nehmen hier nachdrücklich den Kampf auf; Pilsener Bier steht in starkem Wettbewerb mit Radeberger Exportbier — Bürgerbräu, Zucker, Löwenbräu, Hader und wie die Edlen alle heißen, haben sich hier ein Rendezvous gegeben, dem von westdeutschen Bieren Dortmund Union, sehr begehrt und anerkannt, zur Seite tritt. Es ist des Guten sehr viel und offen gestanden zu viel, denn wenn die Ausstellung auch noch so besucht ist, so verkrümmen sich in dem riesigen Raume der Bierhallen und Biergärten die Besucher doch so, daß einzelne Brauereien oft verzweifelt leer aussehen. Wenn sich 150,000 Menschen in durstlöcheriger Bethätigung hier einfänden, so bemerkt man es kaum, und die doppelte Anzahl würde bequem dem Geschäft des Durstlöcherigen obliegen können. Von Alt-Berlin bis zu den Afrikanern und in den ägyptischen Wüsten fließt das Bier in Strömen und scheint schier unererschöpflich. Selbst München müßte uns ob dieses Bierreichthums beneiden; vermessen würde es nur die Rabi, die sich trotz verschiedener Betsuche bisher hier nicht einbürgern konnten. Wir haben ein „maßes Biered“, das offiziesll so benannt und allerdings hervorragende Qualität hat, aber über Mangel an Feuchtigkeit können sich auch alle anderen Gegenden der Ausstellung nicht im mindesten beklagen.

Auch diejenigen, die es lieben, schärfer Getränke zu schlürfen, gehen nicht leer aus, denn abgesehen von einem Pavillon der Berliner Schnaps-Fabrikanten, die sich Destillateure nennen, ist noch recht viel Gelegenheit, Gott Bac-